

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

the article

“*Einleitung*” by Karl Erich Grözinger

was originally published in

Judentum im deutschen Sprachraum, 1. Edition by Karl Erich Grözinger (Ed.).
Frankfurt am Main: Suhrkamp (1991), 7-14.

This article is used by permission of [Suhrkamp Verlag](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Einleitung

»Liebe Brüder in Amerika«, schrieb der deutsch-jüdische Philosoph Hermann Cohen im Jahre 1914 zu Beginn des Ersten Weltkrieges, »jeder Jude des Abendlandes hat neben seinem politischen Vaterland als das Mutterland seiner modernen Religiosität, wie seiner ästhetischen Grundkraft und damit des Zentrums seiner Kulturgesinnung, Deutschland zu erkennen, zu verehren und zu lieben!«¹ Nur 31 Jahre später sagte Rabbiner Leo Baeck nach seiner Befreiung aus Theresienstadt: »Für uns Juden aus Deutschland ist eine Geschichtsepoche zu Ende gegangen. Eine solche geht zu Ende, wenn immer eine Hoffnung, ein Glaube, eine Zuversicht endgültig zu Grabe getragen werden muß. Unser Glaube war es, daß deutscher und jüdischer Geist auf deutschem Boden sich treffen und durch ihre Vermählung zum Segen werden können. Dies war eine Illusion – die Epoche der Juden in Deutschland ist ein für alle Mal vorbei.«² Und heute, am Ende dieses Bandes, beantwortet S. Korn, Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main, die von ihm gestellte Frage: Ist die vierte jüdische Gemeinde in Frankfurt am Main ein Zwischenspiel oder hat sie Zukunft? mit den Worten: »Das Zwischenspiel hat Zukunft!«

Mit diesen wenigen widersprüchlichen Aussagen ist die Problematik der jüdischen Geschichte und Kultur im deutschen Sprachraum in ihrer ganzen Schärfe ausgesprochen. Dies belegen die hier versammelten Aufsätze, deren Thematik von der Zeit der Karolinger bis in die bundesrepublikanische Gegenwart reicht. Aschkenas, die Länder der jüdisch-deutschen Diaspora, waren Heimat und Exil zugleich – in einem Sinne, den schon der Prophet Jeremia in seinem Sendschreiben an die nach Babel verbannten Juden meinte: »So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels, zu allen Exulanten, die von Jerusalem nach Babel in die Verbannung geschickt worden sind: Bauet Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esset ihre Frucht; nehmet euch Frauen und zeuget Söhne und Töchter; werbet um Frauen für eure Söhne und gebt eure Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären, daß ihr euch dort mehret und euer nicht weniger werden. Suchet das Wohl des Landes, in das ich euch verbannt habe, und betet für es zum Herrn; denn sein Wohl ist auch euer Wohl. So spricht der

Herr der Heerscharen, der Gott Israels: Lasset euch nicht verführen von den Propheten, die unter euch sind, und von euren Wahrsagern; höret auch nicht auf die Träume, die sie träumen; sie weissagen euch ja nur Lügen in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der Herr. Denn so spricht der Herr: Erst wenn siebenzig Jahre für Babel um sind, will ich nach euch sehen. Dann will ich meine Verheißung an euch erfüllen und euch wieder an diesen Ort bringen.« (Jer. 29)

Alle die hier angesprochenen Gedanken und Motive begegnen uns in vielfältiger Weise in den Aufsätzen dieses Bandes, der keine Geschichte des Judentums im deutschen Sprachbereich bieten, sondern das Phänomen des aschkenasischen Judentums in seiner Besonderheit und der ihm eigenen Situation von den verschiedenen Seiten jüdischer Kultur und jüdischen Lebens beschreiben will. Darum zeichnet er auch nicht die deutsch-jüdische Geschichte als die notorische Geschichte des Antisemitismus und der Verfolgung; vielmehr stellt er die kulturellen Leistungen und die Lebensäußerungen der jüdischen Gemeinden und einzelner im Rahmen der gegebenen Bedingungen vor, deren nie wegzudenkender Hintergrund, die Judenfeindschaft, stets gegenwärtig bleibt. Die häufig sichtbar werdenden Verflechtungen von jüdischer und deutscher Volkskultur, von jüdischem und deutschem Denken und Leben, die Wahrnehmung oft richtiger Fakten der jüdisch sozialen und kulturellen Realität durch die andere Seite und deren Fehldeutung in der Vergangenheit, sei es aus Unkenntnis oder in böser Absicht, können helfen, das jüdische Leben in der Gesellschaft des Mittelalters und der Nachaufklärungszeit von seinen Stereotypen zu befreien. Man denke etwa an die Schablonen vom jüdischen Hehler, an die antisemitischen Deutungen zum Entstehen des Rotwelsch, an das literarische Motiv von der schönen Jüdin und dem Antisemiten oder an das Stereotyp des vor allem auf die *Halacha*, d. h. auf das talmudische Recht, fixierten aschkenasischen Judentums, dem es an mystischen und theologischen Neigungen fehlte, Schlagworte von der politischen Passivität der Juden in der Zeit vor der zionistischen Politik – sie alle werden in dem hier ausgeleuchteten Kontext in ihrer Falschheit oder in ihrem Wahrheitsgehalt als Teil der Wirklichkeit verständlich.

G. Dilcher beschreibt anhand der Entwicklung des mittelalterlichen Judenrechtes und der Gesellschaftstheorie des mittelalter-

lichen Staates, insbesondere am Judeid, wie aus relativer Achtung und Rechtssicherheit der jüdischen Bevölkerung seit der karolingischen Zeit nach dem 13. Jahrhundert zunehmend eine Pervertierung des Rechtes wurde und zur Diskriminierung führte. W. Frey verfolgt diesen Diskriminierungsprozeß an der Entwicklung der mittelalterlichen deutschen Sprache mit ihren antijüdischen Stereotypen aufgrund der Volks- und Prädikantenliteratur, in der schon alles sprachlich bereitgestellt war, was die spätere nationalsozialistische antijüdische Greuelpropaganda brauchte und worauf sich Julius Streicher bei den Nürnberger Prozessen zu seiner Entlastung berufen zu können glaubte.

Die jüdische Innenseite der Entwicklung des Lebens der jüdischen Gemeinschaft im mittelalterlichen Deutschland zeichnet I. Marcus. Er entwirft ein Bild von den Anfängen der jüdischen Gemeinden im Rheinland, in Mainz, Speyer und Worms und ihres Ablegers in Regensburg, von der Entstehung der politischen Autorität für die Gemeindeverwaltung und den hierfür geschaffenen Ämtern, das Rabbineramt, das des Schächters und Schreibers etc. Ein Zeugnis für die durch die rechtlichen und sozialen Umstände zwangsweise unseßhaften und der »Landstreicher-Ökumene« angehörigen Juden ist das von R. J. Z. Werblowsky erörterte Rotwelsch oder Kokem-Loschen, die Sprache einer sozialen Gruppe, welche Anlaß zu vielen antijüdischen Klischees wie das vom Hehler und vom Schacherjuden werden sollte.

Die folgenden Beiträge richten das Augenmerk auf die Religiosität und die theologischen Leistungen der aschkenasischen Juden. M. Breuer befaßt sich mit der Frömmigkeit der Juden, wie sie sich im Brauchtum von Synagoge und Lehrhaus äußerte. Sie war gekennzeichnet von einer ausgeprägten Anhänglichkeit an die altehrwürdige und geheiligte Tradition, insbesondere des lokalen Brauches, dessen Veränderung als Frevel wider die »Gemeinde der Heiligen« galt, die zugleich die Gemeinde der heiligen Märtyrer ist. Diese Religiosität hatte ihre Freude und ihre Erbauung am schönen Detail des Ritus und an einer aufrichtigen religiösen Innigkeit. I. Gruenwald versucht, dieses eher einheitliche Bild der jüdischen Gemeinschaft als eine Auseinandersetzung zwischen populärer Volksreligion und der Gelehrtenreligiosität zu verstehen und stellt damit zugleich das von I. Marcus entworfene sozio-historische Bild in Frage.

Daß das deutsche Judentum des Mittelalters nicht nur der Erör-

terung der Rechtstexte und des Brauchtums hingegeben war, demonstriert die umfassende Darstellung der Entstehung der aschenasisch-chasidischen Mystik im 12. und 13. Jahrhundert durch J. Dan – eine eigenartige und eigenständige deutsch-jüdische Mystik, die parallel zur spanischen Kabbala entstand, weiterentwickelt aus antiken und frühmittelalterlichen mystischen Traditionen des Orients. Die Fortführung mystischer Aktivitäten und das Eindringen der spanischen Kabbala in das deutsche Judentum über Kontakte nach Jerusalem im 14. und 15. Jahrhundert verfolgt I. J. Yuval. Hier hören wir auch von magischen Praktiken und von Versuchen, die Ankunft des Messias zu bedrängen.

Erben und die Fortsetzer dieser mystischen Traditionen sind die von K. E. Grözinger beschriebenen Wundermänner oder *Ba'ale Schem*, deren Wundertaten mit dem wirkmächtigen Gottesnamen aus allerlei Nöten des Alltags, vor allem aber aus der typischen Not der jüdischen Minderheit in der christlichen Umwelt helfen können – ihre Taten werden in volkstümlichen jiddischen und hebräischen, oft lokal gebundenen Legenden verherrlicht; hier begegnet man auch dem Topos der von Nichtjuden verfolgten schönen Jüdinnen.

Einen Einblick in den Alltag, die Kämpfe und die Eitelkeiten eines gebildeten und eifernden traditionellen, zwischen Deutschland und Polen lebenden Rabbiners aus dem 18. Jahrhundert, gibt M. Hayoun in seiner Darstellung der Autobiographie des berühmten Sabbatianerfressers Ja'akov Emden.

Bevor der Band sich dem jüdischen Kampf um Gleichberechtigung und um den Eintritt in die europäische Moderne zuwendet, folgt ein Beitrag, der gleichsam die Zeit der Voraufklärung mit der Zeit der Emanzipation verbindet und ein mildes Licht auf eine anscheinend tiefgreifende Interaktion zwischen jüdischer und christlicher Kultur wirft – doch gerade sie scheint paradoxerweise nicht zuletzt von der zwangsweisen Ghettoisierung der Juden und der Zwangsbekehrung der Marranen mitverursacht. Es ist die Einführung zu der von I. Adler konzipierten Aufführung Hebräischer Gesänge und Kantaten, die das Frankfurter Symposium in einem glänzenden Konzert im Frankfurter Römer eröffnete – Kantaten, deren innige Verwandtschaft mit der zeitgenössischen Oratorienkunst einem fast den Atem benimmt.

Der Beitrag von M. Graetz eröffnet die Beschreibung der Wendung vom Mittelalter zur Emanzipation: er räumt mit der häufig

geäußerten Irrmeinung auf, die Juden Europas seien erst mit dem politischen Zionismus von Herzl auf die politische Bühne getreten. Die von G. Dilcher für das Mittelalter getroffene Feststellung, daß die Juden nie zu Subjekten ihrer Geschichte wurden, sondern Geschichte stets erleiden mußten, hat mit der beginnenden Wirksamkeit der z. T. sehr mächtigen Hofjuden des 18. Jahrhunderts ein vorläufiges Ende – hatte aber auch schon zuvor, etwa in der von Marcus beschriebenen Gemeindepolitik und in den diversen Gesandtschaften an Kaiser und Potentaten einzelner jüdischer Gemeinden im Mittelalter ihre Vorläufer. Neu ist nun aber die bewußte Abkehr von einer theozentrisch geprägten passiven Einstellung gegenüber der Geschichte und die Hinwendung zu einer Autonomie menschlichen Handelns in jüdischer Politik.

Die Behinderungen trotz der versprochenen Emanzipation und die Anstrengungen der Juden, aus dem Ghetto in die akademische Welt, insbesondere der Rechtswissenschaft, vorzudringen, schildert H. P. Benöhr. Es waren wohl die eigene jüdische Bildungs- und »Berufstradition« sowie die sozio-kulturelle Übergangssituation, welche die jüdischen Rechtsgelehrten, trotz evidenter Benachteiligungen durch den christlichen Staat und die Universitäten, zu Höchstleistungen im gesamten deutschen Rechtswesen führten.

Die sprichwörtliche, von M. Breuer hervorgehobene, aschkenasische Traditionstreue kam mit der Aufklärung und mit der daraus folgenden Konfessionalisierung des Judentums und der Entbindung des Individuums vom Zwang des jüdischen Gemeindegemeinschafts ins Wanken und offenbarte den Preis der Emanzipation für das traditionelle Judentum mit seiner Rechtsautonomie. Diese Problematik kommt in dem Beitrag von J. Katz am Beispiel der Kritik am Beschneidungsgebot und der Einhaltung der jüdischen Feiertage zur Sprache. Die Diskussionen um die Reform des Judentums im 19. Jahrhundert, über die Bedeutung der jüdischen Tradition nach der Emanzipation und der »Entnationalisierung« des Judentums stellt J. H. Schoeps anhand der Aktivitäten des Reformers Aron Bernstein vor, der selbst ein Gründungsmitglied der Berliner Reformgemeinde war. Hier wird offenbar, wie sich die Auflösung des mittelalterlichen Ständestaates, die in den Arbeiten von G. Dilcher und I. Marcus noch vorausgesetzt war, auf das Selbstverständnis des deutschen Judentums auswirken mußte. Wo im mittelalterlichen Ständestaat, der aus »gentil verfaßten«

Gruppen zusammengefügt war, die nationale messianische Hoffnung ohne Probleme für das eigene jüdische Selbstverständnis blieb, wird dies beim neuen Selbstverständnis als deutscher Bürger jüdischer Konfession zu einem Stolperstein der Selbstdefinition.

Eine wichtige Rolle in der Auseinandersetzung des Judentums mit der Moderne und der Selbstfindung nach der Auflösung der alten Strukturen spielte die im 19. Jahrhundert entstehende *Wissenschaft des Judentums*, die gleichermaßen in den Konflikt von Partikularität und Universalismus gestellt war. Ihre Berechtigung und Schwächen sowie alternative Ansätze bespricht Z. W. Falk und knüpft zugleich einen Faden zur heutigen Gegenwart, in der die hier angerissene Problematik mit der alten Schärfe fortbesteht. Sein eigener Vermittlungsversuch zwischen Tradition und moderner Wissenschaft ist nicht weit entfernt von dem Anliegen des Frankfurter Symposiums, in dem die Jüdische Gemeinde Frankfurts und die Hochschuljudaistik gemeinsam auftraten.

Als eine mildere Form der Auseinandersetzung mit der durch die Emanzipation erfolgten Entpartikularisierung des deutschen Judentums darf auch die Erörterung der Kunst des Synagogenbaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts verstanden werden. Hier wurde versucht, den eigenen jüdischen Standort neu zu bestimmen, angesichts der gerade auf diesem Gebiet – speziell im 19. Jahrhundert, aber auch schon lange davor – vorherrschenden Nachahmung des Kirchenbaustiles. Eine solche Diskussion und deren Resultate stellt H. Künzel am Beispiel der Augsburger Synagoge vor.

Die folgenden Arbeiten über Theodor Herzl (J. Wachten) und Hermann Cohen (M. Brumlik) sind ein Beispiel für die gegensätzliche Einschätzung der jüdischen Zukunft in Deutschland und Europa, wie sie sich extremer kaum ausdrücken konnte. J. Wachten zeichnet die persönliche Entwicklung des von den Hallen des Gerichtes ausgeschlossenen Doktors der Rechte, Theodor Herzl, den seine Erfahrungen als Journalist und Schriftsteller schließlich zum Vorkämpfer einer Beendigung der weiteren Wohn- und »Kulturgemeinschaft« von Deutschen und Juden werden ließ.

Das wirkliche Gegenüber von Herzls Lösung ist indessen der von M. Brumlik thematisierte Hermann Cohen, der die tragische Illusion einer deutsch-jüdischen Symbiose im hellsten Lichte erscheinen läßt, eine Symbiose, die Cohen in einem Judentum und Protestantismus der Vernunft, in einem von der Vernunft regierten

deutschen Staate, heraufdämmern sah. Brumlik schildert dieses illusionäre Denken, nicht ohne in jenen Elementen der Vernunft der ansonsten »fragwürdig gewordenen« deutschen Kultur eine Hoffnung für eine vernünftig-jüdische Symbiose zu sehen.

Er weist damit voraus auf den verhaltenen Optimismus des eingangs genannten S. Korn, der nach einer schonungslosen Bestandsaufnahme der Frankfurter Nachkriegsentwicklung hinsichtlich der Kontinuität, der sozialen und psychologischen Situation, der Beteiligung der Gemeindemitglieder etc. dennoch zu dem letzten Satz dieses Buches kommt: »Das Zwischenspiel hat Zukunft.«

Die Anordnung der Beiträge in diesem Band folgt der geschilderten Linie, in der Hoffnung, daß auf diese Weise ein Lesebuch entsteht, das man mit voranschreitender Einsicht von vorne bis hinten lesen kann.

Das Frankfurter Symposium im Dezember 1988 war eine Gemeinschaftsveranstaltung der Johann Wolfgang Goethe-Universität und ihrer Partneruniversitäten in Jerusalem und Tel Aviv, des neu gegründeten Jüdischen Museums der Stadt Frankfurt a.M., zu dessen Eröffnung dieses Symposium durchgeführt wurde und dem dieser Band als geleitendes Eröffnungsgeschenk dargebracht sei. Mitveranstalter war außerdem die Jüdische Gemeinde in Frankfurt a. M. aus der Erkenntnis und dem Wunsch, daß die Hochschuljudaistik und die gegenwärtige jüdische Gemeinschaft als natürliche Partner an einem gemeinsamen Werk arbeiten, nämlich am Kennenlernen und Aktivieren jüdischer Kultur. Zugleich ist dies ein Zeichen der Erinnerung an die vernichtete jüdische Vorkriegsgemeinde Frankfurts, der die Frankfurter Universität so viel zu verdanken hat. Für die Vorbereitung der begleitenden Ausstellung in der Stadt- und Universitätsbibliothek danke ich den Mitarbeitern des Lesesaales für Judaica.

Abschließend möchte ich allen denen danken, die durch ihre finanzielle und ideelle Unterstützung das Zustandekommen und Gelingen des Symposiums ermöglichten: Dem Hessischen Ministerpräsidenten Dr. W. Wallmann, der Stadt Frankfurt a. M. und deren damaligem Dezernenten für Kultur und Freizeit, Professor H. Hoffmann, deren damaligem Kämmerer E. Gerhardt, der Universität Frankfurt und deren Präsidenten Prof. Dr. K. Ring und seinen Referenten, der Jüdischen Gemeinde Frankfurt und deren Vorsitzendem I. Bubis, dem Intendanten des Hessischen Rund-

funks, Prof. Dr. H. Kelm, sowie der Stadtparkasse Frankfurt und deren Vorstandsmitglied R. Burkholz.

Bei der Vorbereitung und Durchführung waren besonders behilflich, der Direktor des Jüdischen Museums, G. Heuberger, dessen Oberkustos und stellvertretender Direktor, Dr. J. Wachten, der Direktor des Deutschen Rundfunkarchivs, Dr. H. Heckmann, der Frankfurter Opernintendant und Chefdirigent, G. Bertini, Prof. Dr. I. Gruenwald von der Universität Tel Aviv, Prof. Dr. I. Adler von der Universität Jerusalem, der Leiter des Alsfelder Vocalensembles, W. Helbich, die Mitarbeiterinnen am Seminar für Judaistik, Frau U. Golle, Frau B. Diebel und Frau E. Alexander-Ihme und *acharon acharon chaviv, de-beti!*

Karl E. Grözinger

Anmerkungen

¹ S. unt. S. 379.

² S. N. T. Gidal, *Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik*, Gütersloh 1988, S. 426.